

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– August 2024 –

„Nicht Konkurrenten, sondern Brüder ...“. Auf dem Weg zu einem neuen Miteinander von orthodoxer und katholischer Kirche, hg. v. Dietmar SCHON. – Regensburg: Friedrich Pustet 2023. 280 S. (Schriften des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg, 9), kt. € 39,95 ISBN: 978-3-7917-3401-9

Der Bd. setzt die Schriftenreihe fort, die das 2016 neu gegründete „Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg“ hg. und geht auf ein interdisziplinäres Kolloquium zurück, das mit einer coronabedingten Verspätung von zwei Jahren im Jahr 2022 in Sibiu stattgefunden hat. Weil zwischenzeitlich der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine begonnen hatte, fand das Kolloquium mit teils anderen Teilnehmer:innen statt. Die neue Situation spielte dann auch beim ökumenischen Austausch eine wichtige Rolle und hat sich in der Aufnahme von zwei neuen, an den Anfang gestellten Referaten niedergeschlagen. Dadurch ist ein anderes Gesamtkonzept des Bd.s entstanden.

Der Hg. bezeichnet die nun vorliegenden Beiträge als „Sondierungsbohrung bei der Suche nach positiven Impulsen wie nach Belastungen im orthodox-katholischen Verhältnis“ und nennt – in diesem technischen Bild bleibend – deren Erträge „Bohrkerne“. Sie „zeigen je charakteristische Schichtungen, Färbungen und Konsistenzen, die das geschichtliche wie aktuelle Verhältnis zweier Kirchen an bestimmten Punkten hinterlassen hat“. (9)

Die ursprünglich gewählte Bd.überschrift ist geblieben: „Nicht Konkurrenten, sondern Brüder“, weil sie einen „bleibenden Auftrag“ der Ökumene formuliert. Sie geht zurück auf die *Gemeinsame Erklärung* anlässlich des Treffens von Papst Franziskus und Patriarch Kyrill am 12.02.2016 in Havanna, die seinerzeit dem ökumenischen Miteinander zwischen den Kirchen kräftige Impulse geben sollte. In diesem Sinn beabsichtigten die Experten beim Kolloquium, ökumenische Stolpersteine, wie Vorurteile, Fehleinschätzungen und Formen von Abgrenzungen, in den Blick zu nehmen, um die gemeinsame Wegstrecke gangbarer zu machen. Nun jedoch werden mit dieser Überschrift unweigerlich die aktuellen Kriegsereignisse und die Folgen für die Kirchen bei der Lektüre als eine Art Subtext mitgeführt. Denn sowohl das innerorth. Miteinander wie auch die ökumenischen Beziehungen zwischen der kath. und orth. Kirche sind vom Krieg in Mit-Leiden-Schaft gezogen worden.

Von *Thomas Németh* (Universität Wien) stammt der erste Beitrag zur aktuellen Situation: „Russlands Krieg gegen die Ukraine – eine Herausforderung für die Orthodoxie“. Die Leser:innen erfahren wichtige Daten zur traditionell von religiöser Vielfalt gekennzeichneten Lage des Landes und zahlreiche, aktuelle Fakten zur spezifisch kirchlichen Lage, die ansonsten in den Medien oft undifferenziert wiedergegeben oder sogar ausgeblendet werden. Spätere (Kirchen-) Geschichtsschreibung wird an diesem Beitrag nicht vorbeikommen.

Dominant sind die zwei großen Jurisdiktionen der Orthodoxie: Es gibt eine zum Moskauer Patriarchat gehörende Ukrainische Orth. Kirche, die sich von der Moskauer Kirchenleitung distanziert hat, deren Status aber letztlich nicht geklärt ist und die sich dem Vorwurf ausgesetzt sieht, mit ihrem Agieren für „eine wesentliche Stütze der religiös motivierten Begründungen des Krieges gegen die Ukraine“ zu sorgen (25). Die andere Gemeinschaft ist die Orth. Kirche der Ukraine, die aus dem Zusammenschluss von zwei bis dahin gesamtorth. nicht anerkannten Kirchen (Ukrainische Orth. Kirche – Kyjiver Patriarchat und Ukrainische Autokephale Orth. Kirche) entstanden ist. Diese ist im Jahr 2019 vom Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel als jurisdiktionell völlig unabhängig anerkannt worden, was nicht nur zum Bruch zwischen Moskau und Konstantinopel, sondern zu einer innerorth. Zerreißprobe geführt hat.

Das Verhältnis beider großen Kirchen zueinander ist trotz Ablehnung der russischen Aggression durch die meisten Christ:innen unklar und sogar belastet. Ein von Priestern und Laien initiiertes Dialog weckt Hoffnung. Dass jedoch noch „kein Dialog zwischen den beiden orthodoxen Jurisdiktionen auf der Ebene des Episkopats zustande gekommen ist, erscheint umso bedauerlicher, als sich die ukrainische Gesellschaft insgesamt als fähig erwiesen hat, sich für die Unabhängigkeit ihres Landes und ein Leben in Würde und Freiheit einzusetzen und dabei politische, sprachliche und weltanschauliche Barrieren hintanzusetzen“ (29).

Als dritte Kirche agiert mit einem Anteil von etwa 10% der Bevölkerung insbes. in den westlichen Landesteilen die Ukrainische Griech. Kath. Kirche, die aus der sog. Union von Brest hervorgegangen ist. Mit ihr befasst sich der Beitrag von *Dietmar Schon* (Regensburg) „Ökumene in der Zeitenwende. Das Dokument ‚The Ecumenical Position of the Ukrainian Greek-Catholic Church von 2022‘ und seine Impulse für die Ukraine“. Auch dieser Beitrag wird Teil weiterführender Aufarbeitungen der kirchlichen Vergangenheit in Ost- und Ostmitteleuropa sein müssen. Das hat v. a. damit zu tun, dass Schon nicht nur die beiden Dokumente dieser unierten Kirche zu ökumenischen Fragen aus den Jahren 2016 und 2022 sehr detailreich vergleichend vorstellt, sondern davor auch die „Rahmenbedingungen für das ökumenische Engagement in der Ukraine“ (33–52) kenntnisreich skizziert. Diese sind einmal bestimmt von der faktischen Existenz zweier Orth. Kirchen und zum anderen gekennzeichnet von einer nicht zu unterschätzenden religiös-kirchlichen Komponente des Krieges bzw. seiner Bewertung. Eine große Rolle spielt dabei das staatspolitische Konzept unter der Bezeichnung *Russkij Mir*. Der russischen Orth. wäre es zgedacht, ein Bindeglied zwischen den verschiedenen Strömungen zu sein, die in dieser Konzeption zusammenfließen und in der die Ukraine ein „Kernbestandteil einer von Rußland geführten ‚Russischen Welt‘ und damit eines orthodox-ostslawischen [...] Orbits“ ist (38). Im neuen Ökumenedokument wird auf der einen Seite insbes. angesichts der „Kriegsopfer, Leidenden und Bedürftigen“ eine Zusammenarbeit mit beiden Orth. Kirchen angesprochen, jedoch wird zu den der „Russkij-Mir-Ideologie verpflichteten Interpretationen des Moskauer Patriarchats, ebenfalls Miterbe und sogar alleiniger ‚Testamentsvollstrecker‘ der Taufe Volodymyrs zu sein ... eine klare Grenze gezogen“ (85f).

Vom gleichen Vf. stammt der Beitrag „Der Abschied von katholisch-orthodoxer Rivalität“, der an seine eigene Abhandlung im siebten Reihenbd. anknüpft. Beide Beiträge spüren der Wende in den ökumenischen Beziehungen nach, die seinerzeit einen Ausweg aus der Sackgasse ermöglicht hat, zu deren Ende der Umgang miteinander in der Mitte des 19. Jh.s geführt hatte. Über Jh. hatten beide Seiten unreflektiert an traditionellen Verstehensmustern des Rechthabens und der Ablehnung des anderen festgehalten. Im siebten Bd. waren offizielle kirchliche Dokumente Gegenstand der

Untersuchung, nun ist es die französische Zeitschrift „Échos d'Orient“, deren Entstehung im Jahr 1897 mit der Person des französischen Assumptionisten Vincent de Paul Bailly (1832–1912) verbunden ist und „die sich regelmäßig mit den Verhältnissen in der Orth. auseinandersetzt“ (144). Ab Ende der 1920er Jahre lassen sich Veränderungen in den Beiträgen, „näherhin ein Interesse an besserem wechselseitigem Verständnis von orth. und kath. Kirche und an Bemühungen zur kirchlichen Einheit“ ausmachen (182). Die Untersuchung zeigt indes, dass dafür zunächst nicht theol. Einsichten, sondern politische und gesellschaftliche Entwicklungen mit ihrem Druck auf beide Kirchen ausschlaggebend waren.

Der in Wien bei orth. Religionslehrern unterrichtende *Miroľjub Gligorić*, der einen serbischen Hintergrund hat, geht der Frage nach, ob die diakonische Tätigkeit der Kirche auch in der Orth. Kirche ein Wesenselement ist. In Absetzung von den Ansichten des griech. Theologen und Metropoliten Ioannis Zizioulas (1931–2023), der die Eucharistie für die Kirche als identitätsstiftend ansieht – damit ist das Eschaton und nicht die Ethik ihre Quelle –, kommt Gligorić auch am Beispiel von drei neueren Heiligen zur Erkenntnis: Es „gibt keinen Gegensatz zwischen der eschatologischen Realität und der ‚geschichtsbezogenen‘ diakonischen Tätigkeit [...] Vielmehr ruft eine Dimension die andere hervor“ (254).

Drei Beiträge gehen auf die zu den Stolpersteinen gehörende Problematik der von den Kirchen gegenseitig erhobenen Häresievorwürfe ein: einer mit einem Blick in die neugriech. Theol. (*Georgios Vlantis*, München), ein zweiter im Sinne einer Begriffsuntersuchung (*Svet Riboloff*, Sofia) und der dritte in kanonischer Perspektive im Zusammenhang mit der Frage, welcher Art die Beziehungen zwischen der orth. und den nicht-orth. Kirchen sind (*Răzvan Perșu*, Cluj-Napoca). In Rumänien und Österreich lehrt und forscht *Teresa Leonhard*. Ihre These ist: Ein „ästhetisches Verstehen des Fremden im Eigenen und des Fremden im anderen im Dialograum der Künste und durch die Künste [...] könnten durchaus zu neuen Formen des kirchlichen Miteinanders führen“ (271).

Noch einen „Bohrkern“ aus Rumänien legt *Paul Brusunowski* (Sibiu) mit der Kernerarbeit eines Historikers zur liturgischen Kontinuität und Identität in den rumänischen orth. und griech.-kath. Kirchen im 17. Und 18. Jh. in das Gesamtpaket. Dabei spielen kirchliche und politische Gegebenheiten eine Rolle als auch Fragen nach Übersetzungen, Buchdruckdruck und Transfers von „know how“ und Texten. Er kommt dabei zu einem für das ökumenische Miteinander in Siebenbürgen äußerst aufschlussreichen Ergebnis. Dort gab es, nach der (erneuten) Weihe des orth. Bischofs Atanasie Anghel und seiner Einsetzung als Bischof der griech.-kath. Kirche in Siebenbürgen im Jahr 1701 und einer (kirchen-)politisch turbulenten Zeit, ab 1761 ganz offiziell zwei rumänische Kirchen nebeneinander. In der orth. Kirche hatte man wichtige Bücher ins Rumänische übersetzt, darunter auch liturgische, ein Prozess, der etwa 1780 abgeschlossen war. „Die griechisch-katholische Kirche übernahm die Tradition der rumänischen Sprache im Gottesdienst. Diese Mobilität blieb auch im 18. Jahrhundert bestehen. Man war sich bewusst, dass man einer einzigen liturgischen Tradition angehörte“ (211). Die gemeinsame liturgische Tradition konnte in manchen Fällen Kirchengrenzen überwinden, was auch heute in Gebieten bedrängter Kirchen mit anderen Riten zu beobachten ist.

Über den Autor:

Hermann-Josef Röhrig, Dr., Hochschulprofessor für Ökumenische Theologie in Wien/Krems (hj.roehrig@gmx.de)